

Mißhandelte Alpenlawen

Bemerkungen zu einer namenkundlichen Neuerscheinung

Von KARL SPREITZHOFER

Seit längerem war im Verlagsverzeichnis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ein Werk angekündigt, dessen ebenso anspruchsvoller wie bündiger Titel *Die Alpenlawen in der Steiermark* berechtigte Erwartungen weckte. Im Herbst 1986 ist es erschienen.¹ Die Autorin Brigitta Mader hat in Wien Slawistik und Ur- und Frühgeschichte studiert und über »Die alpenlawischen Toponyme der Steiermark« (1983) dissertiert. Die Dissertation lieferte die Grundlage der vorliegenden Akademie-Publikation.

Nach einer knappen »historischen Einleitung« bildet ein »Alphabetisches Verzeichnis der Namen« den Schwerpunkt des Buches und nimmt mit 102 Seiten auch weit über die Hälfte des Inhalts in Anspruch. Insgesamt werden hier in 618 Nummern die alpenlawischen und einige vordawische Toponyme der Steiermark vorgestellt. Mit Siglen und topographischen Kennzeichen wird jeder Name typologisch eingeordnet (Markt, Dorf, Flurname, Gewässername, Bergname etc.) und geographisch festgelegt. Es folgen jeweils die historischen Schreibungen und zuletzt die Etymologie mit gelegentlichen Literaturbelegen.

Diesem lexikalischen Hauptteil folgen die Kapitel »Auswertung« und »Ergebnis«. Ein letztes Kapitel behandelt »Die Köttlacher Kultur in der Steiermark« und sucht deren archäologisches Material zum Ergebnis der namenkundlichen Untersuchung in Beziehung zu setzen.

Registerartige Listen der alpenlawischen und vordawischen Wortstämme, der alpenlawischen Personennamen, ein Fundortverzeichnis der Köttlacher Kultur und sechs Tafeln mit Abbildungen von Grabbeigaben schließen den Band ab. Gesondert beigelegt sind 21 Kartenskizzen. Davon sind 13 eigenständig (Typen der Namensbildung, phonetische Erscheinungen, Verteilung der slawischen und vordawischen Namen), die übrigen sind aus bekannten Arbeiten von Modrijan (die Steiermark zur Römerzeit, Fundorte der Köttlacher Kultur), Dopsch (Salzburger Slawenmission), Tremel (Slawenzehent) und vor allem Kronsteiner (deutsche Ortsnamen vor dem Jahr 1000, alpenlawische Personennamen) übernommen.

Die Autorin hat sich zum Ziel gesetzt, »alle alpenlawischen Toponyme zu erfassen, zu deuten und auf ihren Sprachzustand hin zu untersuchen« und aus der »Synthese linguistischer, archäologischer und historischer Daten« ein »Bild der Slawen in der frühmittelalterlichen Steiermark« zu gewinnen (5). Ob und wie weit dieses hochgesteckte Ziel erreicht wurde, soll in der Folge weniger vom linguistischen und gar nicht vom archäologischen, sondern in erster Linie vom historischen und methodisch-landeskundlichen Standpunkt aus untersucht werden.

¹ Brigitta Mader, *Die Alpenlawen in der Steiermark. Eine toponomastisch-archäologische Untersuchung* (Österr. Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung, Bd. 31). Wien: Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften 1986. 168 Seiten, 6 Tafeln, 21 Kartenbeilagen.

Unter diesem Gesichtspunkt stimmt bereits die historische Einleitung auf nur vier Seiten bedenklich. Die nicht einmal proseminarwürdige Kompilation von Einzeldaten aus willkürlich ausgewählter, teilweise veralteter und inkompetenter Literatur stützt sich für die Vor- und Frühgeschichte der Steiermark auf die titelgleiche Arbeit von Walter Modrijan in *Steiermark – Land, Leute, Leistung* (1956). Daß es davon eine 2. Auflage gibt (1971), scheint Mader entgangen zu sein. Diether Kramers Dissertation über die älteste Besiedlungsgeschichte der Steiermark wurde offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen, zumindest nicht gelesen, denn im Literaturverzeichnis ist sie zwar enthalten, aber ohne Haupttitel und mit falschem Untertitel.² Über die vieldiskutierte Frage nach den Grenzen des slawischen Fürstentums Karantanien erfährt man unter Berufung auf Klebel und Wolfram definitiv, daß die Oststeiermark nicht dazugehörte (8f.) – obwohl Wolfram an der zitierten Stelle seines Quellenbuches *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* diese Meinung bloß als »wahrscheinlich« hinstellt. Für die bairische Eroberung des Ennstales im 8. Jahrhundert wird der geschichtliche Überblick von Fritz Posch im *Handbuch der historischen Stätten – Österreich II* bemüht, allerdings in der 1. Auflage von 1966. In der Mader unbekannt 2. Auflage (1978, S. 4) wäre ein ergänzender Hinweis auf das erste Verwaltungszentrum Oberhaus zu finden und im Ortsartikel *Haus* Poschs wichtiger Aufsatz über die ältesten deutschen Siedlungszentren im karantanisch-steirischen Raum (Festschrift Helbig 1976) zitiert gewesen, der zum Thema des Buches gewiß einiges beigetragen hätte.

Über die Grenzen der karolingischen Provinz Karantanien wird das Werk *Die Oststeiermark* von Peter Krenn (1981) herangezogen – eine zwar gute Kunstmonographie, die in ihren historischen Aussagen aber gänzlich unoriginär und häufig veraltet ist. Krenn wird auch weiterhin zitiert, sogar mit längeren ungekennzeichneten wörtlichen Passagen, zum Jahr 1122 etwa einschließlich der problematischen Behauptung, daß Leopold der Starke »der erste selbständige Markgraf« gewesen sei.

Die Entstehung des Landes wird nicht etwa anhand des Standardwerkes *Das Werden der Steiermark – Die Zeit der Traungauer*³ oder vielleicht aus guten älteren Arbeiten von Krones über Pirchegger bis Appelt und Posch dargestellt, sondern nach Zöllners *Geschichte Österreichs* (natürlich nicht in der letzten Auflage, sondern in der fünften von 1974).

Die Einleitung endet mit der Erhebung zum Herzogtum 1180. Man würde angesichts des Buchtitels hier zumindest noch einige Grundinformationen erwarten über die hochmittelalterliche Kolonisation, über die Verteilung und Vermischung der ethnischen und sprachlichen Bevölkerungsgruppen nach dem Stand der bisherigen Forschung, über die allmähliche Ausbildung einer Sprachgrenze und über temporäre und dauernde Sprachinseln. Nichts davon. Die steirische siedlungsgeschichtliche Forschung genießt zwar international einen guten Ruf, aber für M. ist sie nicht existent. Von Fritz Posch werden im Literaturverzeichnis ganze vier Arbeiten zitiert, neben dem erwähnten Überblick noch zwei Karten aus dem *Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums* und sein Beitrag in der Festschrift *850 Jahre Graz*. Man mag sich darüber mit der Tatsache hinwegtrösten, daß auch – von zufälligen Zitaten abgesehen – die gesamte übrige landes- und regionalgeschichtliche Forschung, wie sie sich etwa in den langen Publikationsreihen des Historischen Vereins, der Histori-

² Diether Kramer, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark unter besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen. Diss. Salzburg 1981.

³ Hrsg. v. G. Pferschy (Veröff. d. StLA. 10), 1980.

schen Landeskommission und des Landesarchivs bzw. in zahlreichen Ortsgeschichten darstellt, großzügig übergangen wird.

Soweit, so schlecht. Es ist ein wohlbekanntes Dilemma der Namenkunde, daß kaum ein Wissenschaftler sowohl die landesgeschichtliche Forschung als auch die nötigen sprachwissenschaftlichen Disziplinen voll beherrschen oder auch nur überblicken kann. Man erwartet nun, daß eine Slawistin zumindest im lexikalischen Teil ihre Stärke zeigt. Doch schon beim ersten Stichwort *Achnitzgraben* begegnet der erste Vorstoß gegen grundsätzliche Regeln. Obwohl »keine urkundlichen Belege vorhanden« sind, versucht M. eine Etymologie (sl. agoda »Beere«). Der vorsichtige Forscher würde in Anlehnung an Namen wie Ochsenberger u. ä. vielleicht zuerst an »Ahorn« denken, aber jedenfalls ohne Suche nach älteren Belegen keine abschließende Deutung wagen. M. jedoch beschränkt sich in ihren historischen Belegen ausschließlich auf Zahns *Ortsnamenbuch*, welches *Achnitzgraben* mangels mittelalterlicher Überlieferung nicht enthält. Die Belege für das zweite Stichwort *Admont* beginnen – mit Zahn – mit dem Jahr 1005. M. übersieht den Verweis Zahns auf das Lemma *Ensthal*, wo die Formen für Admont seit dem 9. Jahrhundert säuberlich aufgelistet sind. Anscheinend ist es gar nicht aufgefallen, daß in der zur Etymologie zitierten Arbeit Schelesnikers sehr wohl diese älteren Formen genannt sind. Im übrigen stellt M. den Erklärungsvorschlag Schelesnikers (»ringsum anschwellend«) als einzigen hin, obwohl jener an der zitierten Stelle ausdrücklich betont: »nicht sicher sind dagegen etymologischer Ansatz und Bedeutung« und die gegenteiligen Meinungen von Štrelj, Stur, Lessiak, Schwarz und Ramovš bzw. Vasmer, S. Pirchegger und Belzaj ehrlich wiedergibt.⁴

Der sorglose Umgang mit Quellen und Literatur bleibt leider kein Einzelfall. Es fehlt jeder Hinweis, daß Zahns *Ortsnamenbuch* das ganze ehemalige Herzogtum Steiermark einschließlich der slowenischen Untersteiermark behandelt, M. aber nur das heutige Bundesland. Es fehlt auch der Hinweis, daß das *Ortsnamenbuch* eine große Zahl unreduzierter Namen enthält. Wenn man schon einen Namen wie *Oberweg* bei Judenburg auf eine slawische Etymologie hinzwängt und als Awarenort erklärt (Nr. 338), sollte angesichts der Thematik des Buches doch aufmerksam gemacht werden, daß Zahn noch zwei weitere unreduzierte *Oberweg* verzeichnet. Die Auswertung Zahns ist immer wieder unvollständig. Zu *Tebrin* und *Pöllau bei Gleisdorf* fand M. keine Belege. Sie hätte sie unter *Döbrin* und *Pöllau, Windisch* – gefunden. (Auf die wichtigen Windisch-Namen wird ohnehin nicht eingegangen). Die feinen Unterscheidungen Zahns nach Namensarten und Zugehörigkeiten – z. B. bei *Leoben* für Grafschaft, Gau, Tal und Stadt – werden ständig unterdrückt, ebenso die für die sprachliche Einordnung wichtigen Artikel und Präpositionen, etwa bei *Pöllaberg* in Frannach; Zahn: 1318 die Polan, 1380 an der Pö – , Mader: 1318 Polan, 1380 Pö – . *Pöllau* in St. Marein bei Neumarkt wurde von M. nicht berücksichtigt, weil sie bei vielen gleichartigen Namen bewußt eine Auswahl traf (11), wohl aber der dortige *Pöllau Bach* (so die falsche Schreibung Maders). Dazu führt sie allerdings nicht Zahns Beleg zu *Pöllaubach*, sondern zur Siedlung *Pöllau* an. Für den oststeirischen Wallfahrtsort *Pöllauberg* beginnt Zahn: 1377 Vnser Frawenperg, 1400 s. Maria in Monte, 1415 – – – – prope Pölan. Bei M. liest es sich anders: 1415 Pölan (!, Nr. 369) – eine glatte Fälschung. Von Zahn selbst als unsicher qualifizierte Nennungen – etwa zu *Mantscha* – werden als gesichert hingestellt.

Geradezu komisch wird es, wenn die Abkürzungsweise Zahns nicht erkannt wird. Unter *Zöbriach* lesen wir bei M.: 1382 Zebriach, 1388 C-dorf (!). Bei Zahn

⁴ H. Schelesniker, Zum Namen Admont. Anz. f. slav. Phil. 7 (1974) 2.

heißt der letztere Beleg (s.v. *Sebriach*): C- dorf bei Aflencz, zu lesen als »Cebriach dorf bei Aflencz«.

Über Zahns Werk hinaus werden in Maders Buch keine historischen Quellen ersichtlich, weder gedruckte noch gar ungedruckte. Doch ja: Auf Seite 156 findet sich ein (nebenbei unübersichtlich gesetztes) Quellenverzeichnis. Es enthält die *Österreichische Karte 1 : 50.000*, Konrad Schiffmanns *Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich* (auffälligerweise ohne den 3. Band aus 1940), den *Österreichischen Amtskalender* von 1981/82 und Kronsteiners *Wörterbuch der Gewässernamen von Österreich* (1971). Letzteres ist eine gute Nachschlagehilfe, aber warum fehlt dann Pohls *Wörterbuch der Bergnamen Österreichs*?⁵ Wahrscheinlich ist es für M.s Buch zu spät erschienen. Oder wenn Schiffmanns Werk als »Quelle« gut ist, warum dann nicht die historischen und etymologischen Ortsnamenlexika zumindest der anderen Nachbarländer? Die entsprechenden Standardwerke von Kranzmayer über Kärnten, Kranzmayer/Bürger über das Burgenland und Weigl/Eheim über Niederösterreich, die alle ausführlichstes Vergleichsmaterial für die Steiermark bieten, haben nicht einmal Aufnahme in das Literaturverzeichnis gefunden.

Was soll der Österreichische Amtskalender, der trotz seines Namens bloß eine Privatarbeit der Österreichischen Staatsdruckerei ist? Die für den heutigen Siedlungsnamenbestand einzig maßgebliche Grundlage wäre das vom Statistischen Zentralamt nach jeder Volkszählung herausgegebene und dazwischen durch Änderungsverzeichnisse und Computerausdrucke aktualisierte *Ortsverzeichnis von Österreich*. Der Amtskalender hinkt dem Ortsverzeichnis nach Namenänderungen, Ortschaftsneubildungen, Gemeindegemeinschaften usw. oft um Jahre nach. So kommt es, daß bei M. alte Formen, die z. T. bereits vor über 10 Jahren amtlich geändert wurden, noch als gültig hingestellt werden, z. B. *Lamm, Wetzelsdorf in Weststeiermark, Fladnitz an der Teichalpe*, statt *Lam, . . . in der Weststeiermark, . . . an der Teichalm*. Der *Theitzbach* heißt auch auf der Österreichischen Karte 1 : 50.000 schon lange *Teitzbach*.

Leider fehlt zu dieser Karte auch jeder Hinweis, welche Ausgaben verwendet wurden. Bekanntlich (bzw. nicht bekanntlich) ändert sich der Namenbestand von Ausgabe zu Ausgabe, vor allem wird die Namendichte ständig geringer. M. gibt nämlich vor: »Angeführt werden alle Namen, die auf der Österreichischen Karte 1 : 50.000 vermerkt sind« (11).

Damit sind wir bei der Frage der Vollständigkeit. Es wurde bereits erwähnt, daß bei häufigen und gleichartigen Namen »nur die wichtigsten Beispiele genannt« sind – was zu schwerwiegenden statistischen Fehlern und Verfälschungen der Namendichte auf den entsprechenden Kartenbeilagen führt, wenn etwa von den vielen *Fladnitz, Pöllau, Rossegg* oder *Ponigl* nur eine beliebige Auswahl aufscheint. Man kann darüber hinaus nahezu jedes steirische Blatt der genannten Karte hernehmen: Maders Anspruch, alle Namen erfaßt zu haben, erweist sich als reine Flunkerei. (Eine für ihre Arbeitsweise bezeichnende Fehlleistung sei nicht verschwiegen: Sie kennt einen *Pretal Stuhl* »südlich Veitsch Alpe« (Nr. 399 und S. 116). Verwundert sucht man den bislang unbekanntem Stuhl auf der Karte. Auf dem Blatt 103 findet man zwar keinen *Pretal Stuhl*, wohl aber einen *Pretalstl*. Diese Abkürzung hat bisher noch jeder Kartenbenützer als *Pretalsattel* gelesen.)

Selbst wenn man die Menge von Hof- und Flurnamen auf der Karte wegläßt, fehlen bei M. immer noch unzählige Namen, die sicher, wahrscheinlich oder möglicherweise slawischer Herkunft sind oder für die zumindest in der ernsthaften Fachliteratur eine slawische Wurzel erwogen wurde. Es fehlen: *Adriach, Assach, Deu-*

⁵ H. D. Pohl, *Wörterbuch der Bergnamen Österreichs I* (ÖNf Sonderreihe 7), 1984.

chendorf, Dullwitz, Dult, Einach, Fleiß, Flüssing, Frindorf, Gaas, Gasen, Gabriach, Goller, Gösser, Grambach, Grimming, Gschmaier, Illach, Jaritzberg, Kathal, Kothvogel, Kötschmanngraben, Kotzersdorf, Krampen, Krumpen, Labitsch, Lieschen, Lochitz, Lo(h)ngraben, Lupitscheni, Mandling, Melling, Moder, Moggau, Nagl, Nörning, Obrgrün, Oisching, Olsa, Osser, Pernitzen, Pitschgau, Planitzen, Plenzen(greith), Pogusch, Präbach, Prüfing, Raaba, Rietz, Rinegg, Rollsdorf, Rössing, Rothwein, Rötz, Safen, Schiffall, Schlieb, Soboth, Speisenegg, Staritsch, Stenzengreith, Stojen, Stuhlsdorf, Sukdull, Thallein, Tonzendorf, Vogau, Vötz, Weinitzen, Wellinggraben, Wolga, Wolkawien, Wölling, Zlem, Zoppolten, Zugtal. Die Liste kann – wie alle weiteren Mängellisten – keinen Anspruch auf annähernde Vollständigkeit erheben.

Bei allzu vielen Namen macht es sich M. allzu leicht, indem sie statt einer auch nur versuchten Deutung ein Fragezeichen setzt, obwohl die Namen in der namen- und landeskundlichen Literatur bereits behandelt und – oft mehrere – Deutungsvorschläge gemacht wurden. Es lohnt nicht, die nicht benützte Literatur aufzulisten. M. hätte sie bequem den Bibliographien zur Namenkunde, soweit sie in der ansonsten eifrig benützten Zeitschrift »Österreichische Namenforschung« zusammengestellt sind, entnehmen können. Feßnach, Frojach, Göß, Greim, Grötsch, Hörgas, Heimschuh, Kainach, Klösch, Kniezenberg, Klapping, Lieboch, Nechnitz, Ocherling, Rein, Sausal, Stübing, Stübmung, Wundschuh, Zöbing sind nur eine kleine Auswahl aufgenommener, aber unerklärter Namen. Weder ältere Arbeiten wie die von Kniely und Webinger noch jüngere wie jene von Otto F. Weber oder die Dissertationen von Rada und Vogelka – gar nicht zu reden von verstreuten Einzeluntersuchungen wie Finsterwalders eingehender Behandlung des Namens Lawinenstein oder den vielen Versuchen über Sausal⁶ – haben vor M. Gnade gefunden. Kesslers Dissertation über Ortsnamen in der Westhälfte des obersteirischen Murgebietes wurde zwar ins Literaturverzeichnis aufgenommen, aber nicht ausgewertet. Gelegentlich hätte sich die Autorin sogar bei ihrem vielzitierten Liebling Kronsteiner Anregungen holen können, z. B. über die Deutung von *Frojach*.⁷

Die souveräne Negierung anderer Meinungen setzt sich fort, wenn M. eigene Etymologien anbietet. *Dobrein* bei Mürzsteg (1243 Tobryn) wird ebenso wie *Tebrin* schlicht zu *debre »Tal, Bach«* gestellt,⁸ obwohl es seit jeher als geradezu klassisches seltenes Beispiel eines Personennamens galt (etwa *Dobran, Kurzform zu Dobroslav u. ä.*),⁹ der als Simplex zu einem Ortsnamen wurde. *Schremis* wird unter dem (unberechtigten) Hinweis auf die Arbeit Lochner-Hüttenbachs über das vorlawische Ele-

⁶ K. Kniely, Die Ortsnamen des Gerichtsbezirkes Umgebung Graz. Jahresber. d. Akad. Gymn. in Graz 1927/28, 3–38. – A. Webinger, Zur Ortsnamenkunde des Hochschwabgebietes, Graz 1953. – Ders., Ortsnamen im Weizer Bergland, Weiz 1957. – O. F. Weber, Siedlungsnamen und Geschichte im oberen steirischen Ennstal. ZHVSt 62 (1971) 191 ff und 63 (1972) 201 ff. – M. Rada, Die Siedlungsnamen des Salzkammergutes in Oberösterreich und Steiermark. Diss. Wien 1955. – K. Vogelka, Die Haus- und Hofnamen der Katastralgemeinden Altaussee, Grundlsee, Lupitsch, Obertressen, Reitern und Strassen im steirischen Salzkammergut. Diss. Wien 1970 = DUW 102, 1974. – K. Finsterwalder, Um Tauplitz und Mölbing. Jahrb. d. ÖAV 1971, 19 ff. – Über den Sausal zuletzt W. Berger, Susil – Sausal. BIHK 50 (1976) 192 ff (mit der älteren Literatur)

⁷ O. Kronsteiner, Die slowenischen Namen Kärntens (ÖNf Sonderreihe 1), 3. Aufl. 1982, 72.

⁸ Die Schreibung der erschlossenen alpenlawischen Wörter wird hier aus satztechnischen Gründen vereinfacht.

⁹ Etwa F. Lochner v. Hüttenbach, Der Name Tillmitsch. ÖNf 1975/1, 32. Zuletzt E. Eichler in einem Vortrag am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz (1986).

ment in den Ortsnamen der Steiermark als vorslawischer Gewässername hingestellt, ohne die von Simon Pirchegger über Kranzmayer und Steinhauser bis Weigl, Straßberger und Eichler vertretene Deutung (s-kremenica/skremelica »Kieselbach«)¹⁰ auch nur in Betracht zu ziehen. Alle *Fresen*, *Fresing*, *Freising*, *Freßnitz*, *Friesach*, *Frösau* werden – zumeist wohl berechtigt – zu breza »Birke« gestellt, ohne daneben breg/brež- »Ufer« zu überlegen. Ähnliches gilt für Aussee, Granitzen, Köflach, Kraudorf, Scheifling, Schladming, Semmering, Stainz, Stanz und viele andere.

Im Namen *Dinsendorf* bei Fohnsdorf vermutet M. einen slawischen Personennamen Tunica. Da dieser aber nicht bei Kronsteiner vorkommt, setzt sie ein Fragezeichen dazu. Das mit nahezu gleichen urkundlichen Formen ausgestattete *Tunzen-dorf* bei Gröbming hat M. übersehen, ebenso natürlich Tremels Aufsatz mit eben diesem Titel, in dem er sogar eine bekannte Adelige Tunza identifizieren konnte.¹¹ Zu *Stangdorf* bietet Zahn keine urkundlichen Belege. In Otto Lamprechts Arbeit *Grundherren im Grabenland*¹² wäre nachzulesen gewesen, daß sich die historischen Formen für Stangdorf bei Zahn auf *Stankendorf*, *Stangersdorf* und *Steindorf* verteilen.

Manning in Frannach wird von M. auf keltisch man »Berg« bezogen (*Maning* in Höf-Präbach fehlt). In seiner Siedlungsgeschichte der Wasserscheide zwischen mittlerer Mur und Raab hatte H. Purkarthofer diesen Namen mit sl. mejnik zu meja »Grenze« erklärt und als besten Beweis eine Gerichtsbeschreibung aus dem Jahr 1438 zitiert, in der es heißt »Menikch, deutsch Pimerk«.¹³

An solchen Fällen bestätigt sich die alte Erfahrung, daß man mit dem passenden Wörterbuch in der Hand und mit der Primitivmethode der lexikalischen Ähnlichkeit beliebige Namenlandschaften konstruieren kann, germanische, slawische, romanische, keltische oder was immer. Die Methode würde auch bei indianischen Dialekten funktionieren. Bei M., die eben Kronsteiners *Alpenslawische Personennamen* zur Hand hatte und nicht etwa Förstemanns *Altdeutsches Namenbuch*, artet die Methode geradezu zur Manie aus, alles, wofür sich in Kronsteiners Fundus nur eine entfernte Ähnlichkeit findet, von slawischen Personennamen herzuleiten. Da steckt dann in *Gleisdorf* ein Glušo (was ist mit den – nicht erwähnten – zwei steirischen *Gleisbach*?), in *Gnies* (1351 Gnyebs, bisher erklärt als knie-pôz, Knie-anstoß, nach der Mündung beim Flußknie der Ilz) ein Gnevošo, in *Kindberg* ein Chonteboru, in *Krieglach* wie in *Krungl* ein Krongulu. Ähnlich ergeht es Namen wie Gösting, Laubegg, Preßguts, Taschen, Teitz, Waldschach oder Zwaring. Warum soll in *Feiting* oder *Weitendorf* nicht ebenso ein deutscher Wito wie ein slawischer Vitu enthalten sein können, in *Diemersdorf* ein deutscher Diomar wie ein slawischer Domiru? Von den vier steirischen *Wetzelsdorf* sind zwei aufgenommen (*Wetzelsberg* und *Wetzelsberg* fehlen). Sie wurden bisher mit dem altdeutschen Personennamen Wazil/Wezel u.ä. zufriedenstellend erklärt, was vom siedlungsgeschichtlichen Befund – zumeist deutsche Gründungsdörfer – gestützt wurde. M. erklärt nun alle Wetzelsdorf mit sl. Venceslav, und zwar unter Berufung auf Kronsteiner, der an der zitierten Stelle aber ausdrücklich sagt: »Dieser im Mittelalter beliebte Mönchs-/Priesternamen gehört nicht zu den alpenslawischen Personennamen«; hier hätte er überdies Vekeslavo lauten müssen.¹⁴

¹⁰ Vgl. meine vergleichende Zusammenstellung in: Siedlung und Herrschaft (VStLA 9), 1979, 101 Anm. 23.

¹¹ F. Tremel, *Tunzen-dorf*. BIHK 39 (1965) 12 ff.

¹² In: Siedlung und Herrschaft (wie Anm. 10) 228 ff.

¹³ H. Purkarthofer, Mons Predel, in: Siedlung und Herrschaft (wie Anm. 10) 14.

¹⁴ O. Kronsteiner, Die alpenslawischen Personennamen (ÖNF Sonderreihe 2), 1975, 81.

Nicht weniger abenteuerlich ist die Erklärung des Namens *Judenburg*. Nachdem zuletzt Andritsch einen judenfreien deutschen Interpretationsversuch konstruiert hatte (Liutold – Ludo – Judo),¹⁵ kam mit Kronsteiner der slawische Gegenzug, dem M. selbstverständlich folgt: *Judenburg* komme vom PN Junoboru. Kronsteiner hat an der angezogenen Stelle hinter diesen Ansatz allerdings selbst ein Fragezeichen gesetzt (das M. verschweigt). Er lehnt die nächstliegende Deutung nach einer Judensiedlung nicht aus sprachlichen, sondern aus historischen Gründen (!) ab. Daß die historische Diskussion über Judensiedlungen im früh- und hochmittelalterlichen Mitteleuropa aber durchaus noch nicht abgeschlossen ist, haben zuletzt etwa Arbeiten von Wilhelm Wadl und Klaus Lohrmann gezeigt.¹⁶

Fast ebenso oft wird das Wohnernamen- und Lokativsuffix -jane/čane/jah kritiklos zur Erklärung von Namen auf -ach, -a, -au, -schach, -schuh herangezogen (s. die Liste 123 f.), ohne die zahlreichen anderen – sowohl slawischen wie deutschen – Entstellungsmöglichkeiten zu bedenken.

Warum gibt es zu *Ratschfeld* eine Etymologie (reka »Fluß«), nicht aber zu *Ratsch*? Warum soll der zweite Teil von *Edelschrott* – so wie sicher manche *Schröten* – von sl. čretu »Sumpfland« kommen und nicht vom deutschen Rodungsnamen Schrott? Wo bleibt die Logik bei der Erklärung aus sedlece »Dörfle« für einen Bergnamen (*Hohe Zölz*)? Unter Nr. 467 ist zwar der oststeirische *Schirnitz Bach* (sic!) mit dem einzigen Beleg aus Zahn verzeichnet, nicht aber die zugehörige Siedlung *Schirnitz*. Dieses besitzt neben den historischen Formen mit -n-, die auf sl. črn- »schwarz« weisen, auch solche mit -m-, die auch sl. črminu »rot« möglich machen. (Nicht weit davon gibt es ein Rettenbach.) Aber bei M. werden alle ähnlichen Namen über den schwarzen Kamm geschoren, auch *Schirning* bei Eisbach (1140 Tširnowe, ab 1147 Sirnowel u.ä.) und *Schirmitzbühel* bei Kapfenberg (1402 Schirmpuhel, später Schrimps- und Schermispuchel).

Daß es in urkundlichen und urbarialen Quellen auch Verschreibungen gibt und man deshalb manchmal die kontinuierlichen jüngeren Formen einer offenbar verderbten älteren vorziehen muß, wird nicht berücksichtigt. So wird ein Hofname *Ledinek* – heute noch häufiger Familienname – nach der allein in dem für seine Fehler bekannten Ottokarischen Urbar von 1265/67 überlieferten Form Bedenich aus einem PN erklärt und nicht zu den Nummern 226 und 262 (*Ladin* und *Latein*) gestellt. Nebstbei bezieht sich das Bedenich von 1265 gar nicht auf eines der zwei Gehöfte *Ledinek*, die M. auf dem Kartenblatt 207 Arnfels auf österreichischem Staatsgebiet finden konnte – eines in der Gemeinde Gamlitz, eines in Eichberg-Trautenburg –, sondern auf das über 20 bzw. 25 km entfernte jugoslawische *Ledinek/Ledinek* bei Gasterei/Gasteraj im ehemaligen Bezirk St. Leonhard in Windischbüheln/Lenart, wie sowohl aus Zahns Ortsnamenbuch als auch aus Dopschs Edition der landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter (112 Nr. 165) eindeutig hervorgeht. Im sturen Festhalten an der ältesten Form wird *Strimitzen* bei Neumarkt denn auch nicht wie die übrigen gleichartigen Namen mit strm- »steil«, sondern nach der (übrigens unsicheren) Nennung Scremesniz von 1190 als Gewässername wie Schrems erklärt.

Die Folgen des freihändigen Etymologisierens ohne historische Belege wurden bereits am Beispiel *Achnitzgraben* angedeutet. Der Hofname *Scheikl* – auch er noch heute Familienname – wird ohne Beleg den Bergnamen des Typs *Scheikl/Schöckl*

¹⁵ J. Andritsch, Der Name *Judenburg*. ZHVSt 65 (1974) 11 ff.

¹⁶ W. Wadl, Geschichte der Juden in Kärnten im Mittelalter (Das Kärntner Landesarchiv 9), 1981. – K. Lohrmann, 1000 Jahre österreichisches Judentum. Ausstellungskatalog (Studia Judaica Austriaca 9), 1982.



gleichgestellt. Zur *Stolzalpe* wird ohne historische Formen ein *stolica* aus *stolu* »Stuhl« erfunden. Tatsächlich hieß die Ortsgemeinde bis 1939 Stallbaum. Der neue Name wurde von einer abseits an der Gemeindegrenze liegenden Alm eines Bauern vulgo Stolz aus der Nachbargemeinde Rinnegg einfach auf die neue Lungenheilstätte übertragen. Das echte »Stolzental« ist seit dem 16. Jahrhundert belegt.¹⁷

Die wohl kurioseste Folge des slawischen Etymologisierungsdranges liegt bei *Similipp* vor, einem Gehöft in der Gemeinde Hengsberg. Wer je nur entfernt mit der Bildung steirischer Vulgarnamen zu tun hatte, würde auf den ersten Blick eine Zusammensetzung der Bauernnamen Simon und Lipp (Philipp) vermuten, aber unsere Autorin weiß, daß hier einst ein gewisser Herr Semiljuba tätig war.

Genug der etymologischen Absonderlichkeiten. Das Buch wimmelt auch sonst von Schlampereien. Vom Lemma *Öblarn* wird auf »wie Nr. 13« verwiesen, dort aber steht *Diemlach*. Ähnlichkeiten sind unauffindbar. Da steht der oststeirische Rigi, der *Kulm*, plötzlich »westlich von Weiz« statt östlich, und »nördlich Passail« hat M. einen *Kulmkogel* gefunden. Es gibt dort zwar ein Gehöft vulgo Kulm, aber den genannten Kogel konnte ich trotz intensiver Beschäftigung mit dem Passailer Becken nicht finden. Da gibt es ein Sembriach statt Semriach (Nr. 385), ein Obriach statt Oberaich (Nr. 464) und eine Gresen statt Gasen (Nr. 534). Was gewohnte Nachlässigkeit ist und was Druckfehler, sei dahingestellt.

Wenden wir uns nach dem lexikalischen Teil, von dem ohnehin nur wenige Beispiele vorgeführt werden konnten, dem Kapitel »Auswertung« (113–128) zu. Es handelt sich ausschließlich um eine listenweise Zusammenstellung der im Hauptteil verzeichneten Namen nach phonetischen und morphologischen Gesichtspunkten, parallel zu den entsprechenden Kartenbeilagen: Entwicklung von Lauten und Lautgruppen innerhalb des Alpenslawischen und bei der Übernahme ins Bairische, Namenbildung mit den verschiedenen Suffixen und Ortsnamen aus Personennamen.

Im nächsten Kapitel mit der Überschrift »Ergebnis« erwartet man nun die großen Erkenntnisse aus der zwar höchst oberflächlichen, aber gleichwohl zeitaufwendigen und mühevollen Sammelarbeit. Man erwartet vor allem jene Aussagen über die slawische Bevölkerung der Steiermark, die in der historischen Einleitung vermißt wurden. Doch auch hier nichts davon; das »Ergebnis« (129–132) kommt mit noch weniger Seiten als die Einleitung aus, und der Inhalt ist nicht gerade neu. Als besonders auffällig, als hätte es nie eine *Siedlungsgeschichte der Oststeiermark* von F. Posch gegeben, wird z. B. das geringe Vorkommen der slawischen Ortsnamen im Jogland und in der Oststeiermark nördlich und östlich der Raab hingestellt. Es werden ein älterer und ein jüngerer Sprachzustand des Alpenslawischen konstatiert – wer hätte das vermutet? – und zwei Phasen der Übernahme slawischer Toponyme ins Bairische (als eines von mehreren Kennzeichen wird die nicht ganz unbekannte Übernahme von *balta* als *Palten* bzw. *Fladen*- angeführt). M. bedauert in diesem Zusammenhang (130 Anm. 18), daß Kronsteiners erste von inzwischen mehreren Arbeiten, die ein viel stärkeres romanisches Substrat in der Toponymie postulieren als bisher angenommen, zu spät erschienen sei, um noch gebührend berücksichtigt zu werden. So ist uns nach dem Ausbund an Slawomanie in Maders Werk zumindest eine Welle der Romanophilie erspart geblieben. Im übrigen wird gegen Ende des Kapitels alles relativiert: in der Steiermark »herrschen sehr vermischte Verhältnisse« und es könne »daher keine klare Trennung in eine ältere und eine jüngere slawische Namensschicht vorgenommen werden«. »Ebensowenig lassen sich Zusammenhänge mit Einwanderungsbewegungen oder verschiedenen slawischen Migrationen herstel-

¹⁷ W. Brunner in: 50 Jahre Krankenanstalt Stolzalpe – 900 Jahre Geschichte der Stolzalpe, 1979, 64.

len.« Hier wäre zumindest eine Auseinandersetzung mit Udolphs frappierenden Thesen über die Urheimat der Slawen und die Wege ihrer Einwanderung in die Südostalpen¹⁸ am Platz gewesen, eine Aussage über die gentile Zusammensetzung und soziale Schichtung der Alpenslawen, eine Stellungnahme zur viel diskutierten Awaren-, Kroatien- und Dudlebenfrage. Doch nichts von alledem.

Das letzte Kapitel über die Köttlacher Kultur in der Steiermark (133–154) will aus der Konfrontation von Archäologie und Toponomastik zur Klärung mancher Probleme, etwa der ethnischen Zugehörigkeit dieser Kultur, beitragen. Es enthält ein Verzeichnis der Fundorte mit Angabe der Funde und der jeweiligen Literatur, darauf die »Beurteilung«. Die Beurteilung dieses Kapitels muß ich den Fachkollegen der Archäologie überlassen. Mir scheinen die Ergebnisse aber auch in diesem Fall nicht durchaus neu zu sein. Die ethnische Zugehörigkeit könne »aufgrund des vorliegenden archäologischen Materials nicht geklärt werden« (150) und »überall wo die Köttlacher Funde zu Tage treten gibt es auch slawische Toponyme«. Ergänzend mag angemerkt werden, daß der »Wohnzehent« nicht mit Tremel (und Karte 18)¹⁹ dem alten Slawenzehent gleichgesetzt werden kann²⁰ und daß es nicht erst Mitterauer war, der ein Fortleben des slawischen Adels und Querverbindungen zum bayrischen Adel nachwies (153).

Von erfrischender Naivität zuletzt das Fazit des ganzen Buches: »Es ist daher keineswegs anzunehmen, daß die Slawen mit der Ankunft der Baiern mit einem Schlag verschwunden sind, sondern daß es vielmehr zu einem Nebeneinander von alteingesessenen Slawen und neuzugewanderten Baiern gekommen ist« (152). No na!

Das Literaturverzeichnis (155–162) ist schließlich ein treues Spiegelbild jener wissenschaftlichen Leichtfertigkeit, die das ganze Buch kennzeichnet. Es wimmelt von Fehlern in Titeln, Erscheinungsjahren und -orten, bei Akzenten und diakritischen Zeichen. Manchmal sind Seitenzahlen angeführt, dann wieder nicht. Die Schreibungen slawisch/slavisches in den Aufsatz- und Zeitschriftentiteln gehen willkürlich durcheinander. Man wird den dringenden Verdacht nicht los, daß M. einen Großteil der verzeichneten Literatur nie in der Hand gehabt hat. W. Schmidts Aufsatz *Die ostnorische Kultur* ist in den Blättern für Heimatkunde 8/1931 erschienen, nicht in der Zeitschrift des Historischen Vereins 1941, die Notiz Weinholds über ein Grab in Straßengel nicht 1958, sondern 1858 (ebenso falsch S. 142). Bei Guggenbergers Dissertation heißt es im Titel nicht »Siedlungsnamen«, sondern »Siedelnamen«. Und soweit sofort.

Viel schwerer wiegt die einseitige und willkürliche Auswahl. Daß die Mehrzahl der namenkundlichen Arbeiten über die Steiermark sowie nahezu die gesamte siedlungs-, landes- und lokalgeschichtliche Literatur fehlen, wurde bereits gesagt. Ein Hans Pirchegger – offenbar nie gehört.

Neben 17 Titeln von Kronsteiner stehen ganze zwei – eher unbedeutende – von Kranzmayer. Von Steinhauser ist eine Notiz über Tillmitsch enthalten; es fehlt die Gegenmeinung Lochners.²¹ Zwischendurch findet man dafür ein total veraltetes vorwissenschaftliches Artikelchen wie jenes von Debuigne aus 1880 (mit der falschen Seitenzahl 10 statt 104).

¹⁸ J. Udolph, Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen (Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge, Beiheft 17), 1979.

¹⁹ F. Tremel, Das Zehentwesen in Steiermark und Kärnten von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert. ZHVSt 33 (1939) 5 ff. – Ders., Der Slawenzehent als Quelle der Siedlungsgeschichte, in: Das östliche Mitteleuropa in Geschichte und Gegenwart, 1966, 109 ff.

²⁰ Vgl. G. Pferschöy in MIOG 77 (1969) 386 und meine Beobachtung in: Siedlung und Herrschaft (wie Anm. 10) 108.

²¹ Lochner (wie Anm. 9).

Genug der Ausstellungen. In der Summe von Einzelbeispielen charakterisieren sie wohl genügend den verantwortungslosen Umgang Maders mit der Wissenschaft und dem Kulturgut Ortsnamen. Hätte die Dissertation nur den Zweck erfüllt, der Autorin den Doktorhut zu verschaffen, und wäre dann aus den Tiefen der Bibliotheksmagazine nur mehr als Kuriosum für Fachleute greifbar gewesen, könnte man mit Nachsicht darüber hinweggehen. So aber ist der Österreichischen Akademie der Wissenschaften der Vorwurf nicht zu ersparen, daß sie ein unausgegorenes, fahrlässiges und wissenschaftlich indiskutables studentisches Elaborat in eine ihrer angesehenen Publikationsreihen aufgenommen hat. Der Dilettantismus grassiert in der sensiblen und durch außerwissenschaftliche Einflüsse stets gefährdeten Disziplin Namenforschung ohnehin schon zur Genüge. Die erste wissenschaftliche Institution Österreichs hat dem Dilettantismus durch Maders mißhandelte »Alpenslawen« Vorschub geleistet.